



Spul um märkische Burgen und Schlösser

von Karl Demmel

In den deutschen Sagenzählungen begegnen uns in allen möglichen Verhüllungen Sagen von ehemaligen Burgen, den Schlossern, Burgruinen und Rätseln, die allerlei unheimliche Vorgetäuschte erzählen werden. Man muss sagen, daß die Erzähler und erfunden sind vor Zeiten alle diese Sagen - oftmals dichterische Gestaltungskunst und gabe befesten haben. Befreit treffen wir auf Sagen von den niemals zur Ruhe kommenden Burgbewohnern, die irgendeinen schlechten Tat wegen im Grabe keine Ruhe finden, dann wieder sind in Ruinen Schäke vergraben, die nur ein Begnadeter des Himmels haben kann oder die bei Sichtbarwerden immer tiefer sinken. Noch öfter hört man davon, daß auf Burgen und Högen, auf denen sich gar keine Burgen standen, diese nach irgendwelchen Geistesgegenwart verhüllten. Manche wurden, als in einem Jagdgeschehen getötet, man kommt da sich selbst ins Grab hinein! Wir wollen hier nur einmal von einigen märkischen Sagen hören, die diese angeführten Stoffe, den Spul um alte Schlösser und Burgen behandeln, und wir werden sehen, daß die Welt mit allerlei sehr reizvollen Sagenstoffen in dieser Beziehung aufwarten kann. Und da es fast solcher Sagen gibt, haben wir nur einige der schönen ausgewählt.

Wir beginnen unsern kleinen Streifzug durch die märkischen Volkslände mit der geheimnisvollen Erzählung von einigen verauernden Burgruinen und Burgenstücken, die noch im Staate der Sättigung stehen. Sie sind alte Schlösser oder in deren Ruinen herumzuhüten sollen. So erzählt man aus der Gegend des neuamtsbergischen Vieb- und Schlosses im Kreise Friedberg von dem dort befindlichen Burgruine, der die Städte einer alten Burg sein soll, das darin der Jäger vom benachbarten Dorfe Dolgen in der Morgenstunde auf dem Burgwall zwei bildschöne, doch verfuselte, junge Mädeln entgegengekommen, die den Jäger baten, daß er sie aus ihrer Verauerung erlösen möge, indem er nach uns zwölf Uhr zur Burgruine kommt, solle er gegen die Belohnung den Raum zu kreuzen. Das der Jäger befam als zuviel leicht doch mit der Wut und wollte sich erst im Witzbaute Wut antrinken. Dasselb verlor er die Zeit und fuhr vor 12 Uhr, noch ehe er den alten Burgruine erreicht hatte, verlost unter Klageheulen der Spul, und der Jäger erfaßt und stob von der unheimlichen Stätte. Nun müssen die Burgruinen wieder tausend Jahre warten, bis ein anderer Reiter kommt. Ein Kreise Bechthaveland, hatt an der Grenze gegen die Witzbaute, liegt das Dorf Wölfensken, das jetzt nicht mehr zur Mark gehört. Doch nach auf märkischer Weise ist es noch auf einer Havelinsel der Witzbauteburg, kurz aus Pilatus genannt, und auf diesem Hügel soll einstmals eine Burg gestanden haben, in der der gefürchtete Raubritter Pilatus häute.

Als vor sehr langer Zeit noch Ruinen des alten Raubschlösses vorhanden waren, fuhr eines Tages ein Bauer im Rahmen auf der Havel, um zur Taufe seines Söhnlens Pilus zu gehen. Pilus gewährte dem Bauer in der Hölle die Erlaubnis, eine schöne schwatzende Frau, die die Bäume zu beobachten wünste, der denn auch bald näher kam. Die Frau fragte dem Bäuerin ihr Ziel, daß sie auch der Burg Pilatus stamme und endlich nach den Bauern erlost sein möchte. Dieses Söhnchen dachte geschickt, daß er sich erlauben möge, sein Knäuel nach der Taufe dreimal läppen zu dürfen. Der Bauer sagte dieselb auflöswelt, als seine Frau damit einverstanden wäre. Gleich danach holte sich der Bauer beim Bäcker von Prebisch bei Altmüne. Not über die Angelegenheit, an er wie das Bauern Frau waren mit der Sache einverstanden. Nur wollte er mit dem Bauer zum Bäcker, daß er aufgehalten und Pilatus auf dem Burgwall versteckt habe. Und als die Frau dann das Kind küsste, verließ sie langsam im Erdoden, da nahm der Bauer an, daß die Frau wohl doch der Teufel sein müsse. Rosch nahm er ihr das Kind aus dem Arm, und ehe die Jungfrau dem Kind den dritten Knüppel geben konnte, eilte er schwunzartig nach, daß ihm nun die verprochenen Schäke nicht mehr relativ und hinter ihm fiel frachend die Ruine zusammen. Bald darauf wurde der Bauer frant, und das Kind starb. Bis heute soll sich der Spul noch nicht wieder gezeigt haben.

Und so stand auch einmal bei den Witten des märkischen Schlosses ein altes, doch so schönes Mitterkränzchen vor einem Schäfer, der sagte, daß sie alle hundert Jahre käme und daß sie eine verzweigte Prinzessin sei; sie bot den Schäfer, daß er sie den Burgberg auf seinen Armen heruntertragen möge, dann würde er dafür eine große Belohnung erhalten. Da packte der Schäfer das junge Mädchen und trug es den Berg hinan, füra vor dem Berg stande da oben ein Höllensärm los, so daß der Schäfer seine Last losließ, und in diesem Augenblick waren das Mitterkränzchen und auch der Burgberg verfuselt. An der Stelle des Schlosses steht ein großer Teufel, der nicht mehr als ein Riese ist, und auf dem Stein des Steine soll ehemals ein prächtiges Schloß gestanden haben, in dem eine bildschöne Prinzessin wohnte, und ob und zu soll noch heute die verwindele Prinzessin als altes Mitterkränzchen erscheinen. Das herzliche Schloß hat die damaligen Verwindele mit ihr in die Tiefe gerissen. Sonntagskinder sollen dazu gerufen sein, unter dem Stein den Gang zu finden, der in den Berg hineinführt. Einmal, da sich beim Mitterkränzchen ein armes Kind, das sich beim Verwindele verirrt hatte, und in das unterirdische Schloß gekommen und es später recht beschäftigt wieder herausgebracht.

Viele Sagen in der Mark berichten von geisterhaften Frauen in den Schlössern, und

jedem Märker ist die Weiße Frau im Berliner Schloß bekannt, die einmal die Gestalt der im Jagdschloß Grunewald eingemauerten furchtlichen Gelehrten Anna Endow, bekannt als die Schöne Gelehrte, und das andere Mal eine Gräfin von Orlamünde und endlich auch eine berühmte Weiße Frau soll auf dem Burgwall von Wildberg im Ruppinerland herumgehen.

Natürlich können wir an dieser Stelle nicht von allen Burg- und Schlossbergen der Mark berichten, denn jedes Schloß ist vielfach eine Sagen- und Mythenwelt, die man sich gern auch die Sagen vom Schloß zu Klein-Wadrow erzählen, in dem einst der einzige Herr von Halle wohnte, der den armen Leuten selbst in den größten Noten der Not nichts gönnige. Da aber fanden nach einem Hungersaustand unendlich viel Schlangen, wie zum Beispiel die Mäuse im Binger Mäusesturm, und haben hier eine gründliche Vermischungsarbeit geschaffen, wobei auch der böse Herr von Halle umgekommen ist. Daran soll das Meduinenhäupt am Eingangsportal des Schlosses erinnern; nach anderen Nachrichten soll es auch eine Jungfrau darstellen, die Gott lätert, worauf aus dem Wasser Slangen auf sie zuschwören und sie elend töten.

Von der Bongelsburg im Kreise Guben erzählt die Sage, daß dort nachts um ein Uhr geistähnliche Männer und weibliche Geister erscheinen, und der Bauer stand allein mit seiner Regelgugel, die er mit nach Hause nahm. Im nächsten Morgen sah er, daß die Kneul von einem Golde war. Ähnliches berichtet eine Sage von dem sogenannten Reitweiner Schloßberge, auf dem sich mal ein Schäfer schlafen gelegt hatte. Auf einmal hörte er Pilatus, einen Diener forderte ihn auf, ins Schloß zu kommen, wo der arme Teufel bestens bewirtet wurde. Als er erschien, lag er noch in seinem kleinen Flecht, und als er aufstand, dann da kam der Kneul an und mehr, denn er hatte genau hundert Kränzchen auf dem Bergberge gewellt.

Von den drei Blätterbünden Betsitz, Betsitz und Betsitz, die früher durch unheimliche Mächte, die mit einander verbunden gewesen sein sollen, sind allerlei häßliche Sagen bekannt. So sollen es drei Riesen gewesen sein, die die Burgen errichteten, und als der Riese, der die Betsitzer Burg baute, zuerst fertig wurde, mit seiner Arbeit, da haben die anderen unentbehrlich mit Felsteinen überbürgetwurde, die noch heut bei Betsitz liegen und sogar die Bingerländer zeigen. Auf der Betsitzer Burg steht ein Herzog Ernst III., der eine bildschöne Tochter, Elisabeth, hatte, in die sie ein Zitadell versetzte, und da es sonst fertig geworden, nach das Zimmer der Prinzessin zu dringen und seine Angebote im Schloß zu tößen; aber da wurde er gefangen und kam ins Betsitzer, wo er sich auf den Tod für seine Vermeidbarkeit vorbereitet sollte. Man gab ihm aber auf, das Rätsel der Posthäle zu lösen, dann könnte er

sein Leben retten. Drei Tage sass er nach und dann kam er hinter den eigenartigen Spruch, nahm darauf eine Schaufel und hob unter der Säule ungeheure Reichstümer. Natürlich war sein Leben gerettet und der Herzog gab ihm auch seine Tochter zur Frau, wozu Elisabeth gar ja gefragt haben soll.

Wir wollen auch nicht den Raubritter von Uchtenhagen vergessen, der einst auf der Burg des Freienwalder Schlossberges häuste. Zwischen dem alten Gemäuer soll er noch heute oder eine Weisse Frau herumspuken.

Spania ist die Sage vom Schlosse zu Röbberseiferde bei Eberswalde, das einst ohne Türen und Treppen erbaut wurde. Der Schlossherr gab einem hier zu Besuch weilenden Edelmann auf, den richtigen Eingang zum Schloß zu finden, dann sollte er seine hübsche Tochter und deren Reliquien haben. Der Edelmann hatte von einem Berstel aus gelehen, daß die Tochter ihrer Vater in einem Korb zum Fenster hochzog, und das ließ er auch mit sich machen, was die liebende Tochter gern in des Schlossherrn Abwesenheit tat, und so war unser Edelmann hinter das Geheimnis des Schloßeinganges gekommen, doch heute sind längst Treppen und Türen im Schloß, und es gibt nichts mehr zu entdecken.

Vom Schloß der Herren zu Wittenberge in der Prignitz wird erzählt, daß dieses durch die Tat eines Burgfräuleins zerstört wurde, die die Treue dem Ritter brach, der in die Schlacht ritt. Und nun kann die Unglückliche keine Ruhe mehr im Grade finden und spukt umher.

Vom Schlosse zu Görne im Lande der Havel soll einstens der Ritter Bedeck von Bredow einer der hübschen Burglöcher geraubt haben, dem man aus lauter Freid später vom Bergfries bei dem Burg Friedland, gelegentlich eines Verlustes bei dem Burg Friedens, in die Tiefe stürzt. Die Werthlosigkeit gerade dieser Freunde ist aber so groß, dass man nicht ohne Wahrheit des neuärmischen Regenten-Sess stand, als die Schweden im 30-jährigen Kriege zerstörten. Der Teufel wollte dem hier wohnenden Markgrafen Hans eine Brücke über den See von der Burg her bauen, aber der Teufel wurde von dem Markgrafen überlistet, und vor Angst soll der Teufel das Schlosz Jägersburg zerstört haben.

Und in der Ufermark erzählte die Sage
auch wistige Dinge vom Ritter Kurt, der auf
einer Insel im Ufersee wohnte, auf der seine
Burg stand. Ritter Kurt vermodete mit seinem
Rittergut übers Wasser zu reiten. Aber ein
Bauer konnte ihm allerlei seiner Wunder nad-
machen, und da wurde unser Ritter Kurt so
wütend darüber, daß er sein Schloß von
irgendwem geheimen Magiken zerstören
wollte, nachdem der Bauer nun nicht mehr nad-
machen konnte.

Aus dem Rosinsee bei Angermünde soll nachst ein hellerleuchtetes Schloß auftauchen, wobei zur Geisterstunde die Prinzessin ihre spinnweibliche Bäude aufschlägt. Und den Beßluss unserer Schuhleibchen um märkische Schlöße und Burgen macht die Räuberburg an der Randow bei Sömmlin, auf der ein Räubertier sich, der ständig eine Kette über die Randow spannen ließ, daß vorüberfahrende Schiffe anhalten mußten die dann gründlich ausgeländert wurden. So könnten

ir noch immer weiter erzählen, denn unsere
ärkische Volksage ist unerschöpflich im Er-
enden solcher Dinge gewesen. Wir lesen solche
wirkhaften Dinge alle sehr gern, denn diese
Sichtungsart, wenn man so sagen will, wurzelt

Zwischen Oder

Zwischen Oder und Warthe

Schon sinken die Häuser der Altstadt.
Wie hat dieser Spaziergang erfreut und erfreut!
Vor dem Berliner Tor begegnet uns
die Abteilung Reichswehr. Der sibirischlanke
Grenadier salutiert. Der preußische Adler
auf dem Tor breitet schlämig seine Schwingen
aus. Sie alle halten die Wacht an Oder
und Warthe. Und wir alle.

Drosselheim

Grau und unlustig ist die Welt geworden.
Seit Tagen gab es keinen rechten Sonnenblick
neher, seit Tagen jagen die Wölken, umstet
herren, windgeräuscht, in allen Schattierun
gen des Grau am Himmel hin. Feiner Regen
rieselt immerzu nieder... Novemberregen,
Novemberregen...

Wer nicht hinaus muß, bleibt daheim, daheim im molligen Stübchen schaut in das

Wohl hebt sich jetzt am Horizont ein
smaler lichtergrauer Streif — — — eine

smaler, lichtgrauige Streit — eine
smale Hoffnung auf Sonne und Farbe.
Aber bei der Hoffnung bleibt's.
Der Wald steht schwatz und tot in
seinen nebligen Gassen, die Erde und der Himmel
wachsenden Wunden, dem Wald nicht auf-
merksam.
In den dunklen Fichtenwäldern gesell-
en sich immer neue Waldfürstinnen. Und dort
wo Bäuerleinlaub der Widerstern? Wie miß-
arbig und lässig eingehüllt in den feinen
Wiederdruck des Abends.

Da dringt durch „Dahls“ und Rebel ein
Krähenschrei. Gleich folgen noch einige, neu-
artige, hämmernd, wie: „Töd—töd—töd!!“ —
Drosseln. —

weio, wie man aus Weidertrüten „Döhnen“ liegen mußte, um hinter unsichtbaren Haarschlingen die leuchtenden Früchte der Eberischen anzuhafsten, in denen dann die hungrigen Wölge ihren Tod fanden. Sie hatten es dabei besonders auf die müden Nordwölfe abgesehen und hängten deshalb überall

Arme Drosself, arme Krammelschwäbel,
drammen in den Geschöpfen lauerste fügher an
allen Eder der Tod auf euch! — Während
und stiegt der Regen niedergeht, wäh-
rend das tonnrote Grau einzig und allein von
korallenroten Ebereschenbeeren unter-
suchen wird und große Tropfen schwer von
den Zweigen aufs rauschende Laub klappern,
nehret die Todesszudringen Deute an Deute,
eighe an Leiche:

Bogelndes des Dohnenfiegs! —
Aus meiner Kindergart schweift mir noch
eines schwedische Bild vor, wo hier ein Ro-
ßhahn, dort ein Gimpel ihren Kästen bauen
wollten. Sie wollten ja bestimmt nicht vor
der Postkutsche fressen. In jener Zeug-
schule sich noch ein Singdrossel mit Kühe-
nellen und Füllschlägen, die auch sie sich
nicht machen mochten. Dribbel hingegen ein paar
Schweden, die sehr bestimmt und
stur, stand am Morgen der Soltuna im
Steuert der triefenden Witzen in jeder „Dohnen-
drossel“ mit ihren herzlichen weinenden
Kinderstimmen zappten. Sie kamen aus nordi-
schen Ländern, wollten sich vor Eis und
Schnee retten und muhten ihrer elendigsten
Gründe gehen und ihrer armen Vogelfeinde in
den Himmel. Sie waren es nicht, es sind auch heute
noch, es ist mir, als höre ich heute noch wie
immer jedes schwedische Vogeln: „Dohnenfiegs
Bogelnsfiana — Bogelnsfiana! —“

Wieviel glücklicher sind da die Mistelzweigen dran! Sie treiben sich tagelang in den Feldzweigen herum, rufen nicht um den sterilen Tod, sondern fordern auch für jenseits der Erdmutter und fallen nur eingesenkt über die weissen Mistelbeeren in den Kronen der alten Birken, Buchen und Fichten her und lassen sich die hellen, nebrigen Dinger gut schmecken. Kommen ihnen dabei Wein- und Singvögelchen ins Gehege, so gäh es ein wildes Gelächter und Gebrüder, bis sie ihre kleineren Verwandten in die Flucht geschlagen hatten, die dann abgogen oder im „Döhnengarten“ haufenweise ihr Ende fanden. Als dann auch die Mistelzweigen fort waren, hatten sie trübend das ihre getan, daß es auch künftig genug Mistelbeeren und Mistelzweigen im Holze gab. Mit ihrem reichlichen Mistelzweig, der in den Mistelzweigen eingeschlossen waren, hatten sie überall im Geheimnis den Grundstock zu neuen Sträuchern gelegt. Schön an die neue Mistelzweigspalte angelebt, konnten die Samen gedeihen und dafür sorgen, daß in kommenden Herbsten wieder lederes Futter zu finden war, daß auch ein Löff wieder aus Mistelzweigen einen Speer für den blinden Höhnen gegen den blauen Raben richten konnte...

R. Plautius, ein großer Bogestreund, schreibt über den Bogenzorn, der bis wenigen Jahren allerbürtig unter den eignen und nordischen Wölfen genügt hat, jetzt durch Reichsgesetz endgültig verboten ist, folgende Zahlen: In Preußen wurden etwa jährlich 100 000 „Krammerabogel“ gefangen, wahrscheinlich über die halte Dingsordnung, dazu Kleinkriegel (Wolfsköpfen), dazu Fisch und die nuglos ums Leben laufen, etwa 44 000 Stück.

Die 250 Drosselarten sind fast über die ganze Erde verbreitet. Sie bauen alle offene Nester und legen meist blaue, braunlich gefleckte Eier.

Wann die große Stille über Wald, Wiese und Tal liegt, wie der Nebel über wellenförmigem Kraut und Kraut, wenn Blätter und Blätterblätter in monatlangem Schlos und in Dämmer gebläht sind, wenn Bergwind und Bartenföhn und Seidenföhn unsere Heimat befänden, dann sind die Drosseln zwar viel weiter im Süden, aber trotz allem: Sie gehörn zu „Löd-löd! — Löd-löd! Auf Wiedersehen!“

G. Lücke

Kennt ihr die Natur der Heimat?

Das Pfeffern Kraut (*Lysimachia nummularia*)

Im Petrus Andreas Kreuterbuch (1563) wird diese Arzneipflanze auch mit „Gelfraut“ bezeichnet. Der lateinischen Namen soll die Blume nach dem Namen eines Arztes, „Lysimachus“, benannt haben. Deutsches Name dagegen erklärt sich aus der Form der Blätterrollen, die aufgezogene Münzen gießen (nummularia — nummus — Münze).

„Gelfraut“, heißt es, „ist ein edel Wund Kraut. In Wein gezogen und davon getrunken, oder das Pulver in Wein eingenommen, ist nützlich, dennen so die rote Rute haben. Stillet der Bauchfluss, das Blutspulen und die überwundene Frauenvielle. Dienet auch treffsicher wohl zu äußerer innerlicher Wunden und Geschwüren, insbesondere der Lungen. Darumb sollens diejenigen gern und stets brauchen, welches die Lung verfehrt ist, und zu der Schwindflucht geneigt sind. Man lobe auch die Kraut zu den Brüdern. Dieses Kraut hält man für sonderlich gut zu dem Schorob, davon getrunken und damit geheilt.“

Die eurasischen Wunden sollen mit dem Sein, darinne die Kraut gehoben, gewaschen und gefärbert, als dann die Bletten auf die Wunden gelegt, oder das Pulver dazeregen gestrewet werden, so heilen sie bald. Die verwundten Schlangen heilen sich mit diesem Kraut.“

Das Pfeffern Kraut ist überall heimisch und liebt Halbschatten.

Germanische Frömmigkeit

Von Prof. Dr. Hans F. K. Günther

Wir entnehmen mit Genehmigung des Verlages F. Schleicher, München, den folgenden Abschnitt dem soeben erschienenen Buche Günthers: „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen.“ Das Buch ist eine lebendige Darstellung des Ursprungs und der rätselhaften Grundlagen germanisch-deutschen Volks. Trotz seines geschichtlich bedingten Inhalts wendet das Werk in Fragen, die in der Gegenwart unser Volk bewegen, insbesondere der Rassenzucht, der artigen Frömmigkeit und der germanisch bestimmten Rechtsausübung.

Am geringen Indogermanentum tritt uns eine Dieserfrömmigkeit entgegen, die sich in verfehlten Glaubensformen ausgedrückt hat, denen aber allen sowohl der Offenbarungsgebante wie der Erbschaftsgebante gleich fremd sind. Die Einschätzung aller Glaubensformen indogermanischer Völker leidet über immer darunter, daß sie meistens versucht wird von Standpunkte der uns umgebenden jüdisch-christlichen Glaubensvorstellungen, in denen eine Jenitfrömmigkeit ausdrückt, für sich sowohl Offenbarungs- als Erbschaftsgebante kennzeichnen sind. Sie sind in Prähistorie und Christentum in ganz unverkennbarer Weise in Gottesdienst und Handlungen im wesentlichen bestimmt, in feierlichen Werken morgeländischer Herkunft — so daß auch eine Dieserfrömmigkeit wie die der Indogermanen entweder gar nicht als Frömmigkeit oder doch nur als eine düstere, manchmal aber unentwölkte Frömmigkeit erscheint. Indogermanische Frömmigkeit ist aber Frömmigkeit, die den Glaubigen ebenso tief erfüllt wie andersgeartete Frömmigkeit ihres Glaubigen; sie muß aber, wenn sie erkannt und gewertet werden soll, durch ihre eigenen feierlichen Werte gemeint sein, die sich nicht begriffen werden. Dann ist sie, wie sie vor dem Christentum bestand, eine in Gleichgewicht des Geistes und der Seele lebenden, der Gottheit gegenüber in gemesener Selbstbehauptung aufrecht stehenden Abelschauerns der nordischen Völker. Gott und Mensch sinkt in der indogermanischen Welt nicht zwei unvergleichbare Wesenheiten; die Menschen können etwas Göttliches in sich haben und durch ihre Taten verwirklichen. Indogermanische Frömmigkeit ist eine verehrte Durchdringung aller Dinge der Heimatwelt und des Menschenlebens mit einer hochfliegenden Totesterrigkeit. Dagegen gestaltet sieale Frömmigkeit ihre Glaubensformen so leicht, zu leicht, zu leichterlebbar:

„Gottwelt, im Himmel, in See, Gottesheit des Himmelsgewölbes, der Erde als Aukterion der Morgenröte, des Frühlingsbeginns usw.; und darum wird indogermanische Frömmigkeit, wenn sie sich mit einem physisch-ökologischen Denken trägt, so leicht zur Allergötterung (Banthelismus) oder zu bestimmten beflornten, die Fassung mit verlierenden Ausprägungen der Mistel, nicht der Mistel der Schöpferlebenden, sondern der aus „Weisegörgenheit“ (Gauer) weit sich Deseinden.“

Indogermanische Frömmigkeit steht in der Welt, in „dieser Welt“, die ihre ganze wirksame Welt ausmacht, den großen Zusammenhang einer göttlichen Ordnung; einer Ordnung, die bei den Hellenen als Kosmos, bei den Italern (Römern) als ratio, bei den Germanen als Midgard erscheint. Da diese sinnvolle Ordnung der Welt — aus einem mächtigen Schaf, das die Göttin aus einer umfangreichen Hand der Mutter hineingesetzt — einzig verantwortliches Freundschaft zu seinem Gott und mit diesem Gott streitend gegen alle widergöttlichen Mächte, streitend in einer göttlichen Aufgabe und mit einer tiefen Lust am Belebigen alles menschlichen Streitens. Die Erde erkennt der Indogermane als das Feld seiner begenden Tätigkeit häuslicher Art, und Pflanze, Tier und Men-

chen sieht er zur Reistung und Selbstbehauptung herzuwachsen in der Ordnung einer Gottheit. Frömmigkeit wird hier leicht als göttlich mit Besinnlichkeit. Die Besinnlichkeit des sich selbst vertrauenden, zu jedem Schicksalskampf herbeiliegenden nordischen Edelings will sich in all dem aus. Frömmigkeit ist göttlich erfülltes Menschenleben in der göttlichen Ordnung. Menschenleben, das immer zum Eintritt bereit ist im Streit auf des Gottes Seite gegen die widergöttlichen Mächte, gegen das Chaos, gegen Ulgard, Midgard, die Heimatwelt der finnischen Edelings, wird nur erfüllt durch den lädtigen militärischen Kampf, der den Edelkrieger und Soldaten des Heiles auf Seiten des Gottes gegen die Unstetigkeit und die Wildnis des unverbauten Landes. Midgard, gegen das Ulgard immer heranbreit, ist so der Inbegriff des vertrauenden Zusammenkampfens aller göttlichen Götter mit aller menschlichen Ehre.

So mußte germanische und indogermanische Frömmigkeit geradewohl hindurch zu einer Verfestigung des Gedankens des Ede als eines Frömmigkeits der Weltordnung, lebendig zur Erfüllung von der Würde der Erde als Sonnherin und Mutter des Würdnerdes und endlich zu den betrachteten Geboten der Rassenpflege, zur Betonung der — die göttlichen Werke verleiblich darstellenden — Edelkriegers. Unmittelbar zur Besinnlichkeit eines strommen Gemüts gehörte menschliche Buchwohl, d. h. eine froegame Gattenwohl; unmittelbar zur Frömmigkeit gehörte die Blüte eines Sinnes für edle, für zügelnde Geschlechter, für Tüchtigkeit und Schönheit des Leibes und der Seele.

Indogermanische und somit germanische Frömmigkeit hat sich in lennzeichnender abelsäuerlicher Weise aus alle Wachstumsmodelle dieser Erde gerichtet und sie mit Vererzung umfaßt. So wurde sie zu einer Frömmigkeit der Steigerung des Lebens, und zwar des Lebens als Leib — Seele — Einheit. Damit mußte sie unmittelbar zu einer Frömmigkeit der Erhaltung und ausleitenden Steigerung tüchtiger Geschlechter werden.

Borgeschiichte volkstümlich

So hatte Professor Dr. Hohne, zurzeit Rektor der Universität Halle und Leiter der dortigen Landesanstalt für Borgeschiichte, seinen Vortrag auf dem Tagung des Reichsbundes für Borgeschiichte übertragen, dessen Gedankengang nach dem Bericht von Dr. Matz hier kurz wiedergegeben sei. Es erhebt aus dem Vortrag die eigentliche Schilderung nationalsozialistischer Borgeschiichtsforschung.

Borgeschiichte volkstümlich betreibt bedeutet, daß nicht die Scherben, die Werkezeuge und Seelenreiche, die man hier und da findet, das Wesentliche für uns sein dürfen, sondern die Menschen, die dahinter gestanden haben. So betrachtet, gewinnt die Borgeschiichte Diese und Weite, rassenförmlich Probleme übernehmen sich mit den Fragen, vorgeschichtliche und gehistorische Vorfahren und Zeitschichten, die im Bereich der Menschheitsgeschichte, in ungeheuerer Bedeutung, wenn wir sie in die Vorzeit zurückverfolgen, finden. So sogar die Sprachforschung findet hier eine nationale Sprachforschung, wenn wir sie in die Vorzeit zurückverfolgen, die ein Ziel haben, nämlich die Vergangenheit und Gegenwart des deutschen Menschen und des Deutschen. Diese Masse fremde Erinnerungen herauszulösen, zusammenzuführen, zu einer Volksgeschichte, die dann die Totalitätsansprüche erfüllt wird. Diese Doce hat Professor Hohne auch bereit seit langen Jahren in der Landesanstalt für Borgeschiichte zu Halle präzis durchgeführt. Es wird dort verucht, gerade das volkstümliche Gut zu beleben; denn viele lebendige Dinge sind uns unverstündlich geworden, nur weil wir ihre Herkunft nicht mehr wissen.

Deutsche Kleinstadt

von Hans Bethge

Die Kleinstadt — das ist die Verhügung, das friedliche Dasein, die behagliche Idylle, die lächelnde Träumerei.

Nirgends in der Welt sind die kleinen Städte so wüstlicher Verkommenheit, nirgends sind sie von so malerisch-bildhaften Ausdruck, nirgends so innig bezaubert und in ihrer Verträumtheit so liebend gepflegt wie in Deutschland und Österreich.

Die Kleinstädte, mit den rasanten Giebelhäusern, die selber mit zauberhaften Glanz das Mondlicht fliegen. Ihre kleinen Marktplätze mit den rauschenden Brunnen, dahin in der Dämmerung die Mädchens fören, und leise singend das frische Wasser in die Häuser zu holen. Ihr höfliches Gassen mit den niedrigen Fenstern, vor denen weißen Gardinen die Blumen und die Fäden mit so viel Sorge und so viel liebendem Haingnis betreut werden. Ihr kleinen, verschmiedenen Gärten hinter den Häusern, in denen Ratten die altwüchsigen Blumen blühen; Balsamint, Lebstock, Salbei, Akelei, Tränenherzen und die wölfliche Aduatsblume. Und ihr dünkeln Laubengen in den Gärten, die nicht von Geißblatt oder wildem Wein, darin die Alten ihre kleinen Sorgen ausdrückend und die fröhle Liebe ihre ersten kummelnden Worte singen.

Nirgends hat das Dasein ein so wunderbar einfaches und schönes Tempo, wie in den kleinen, verträumten Kleinstädten. Einmal leicht hast unter den Menschen der lange Hauch des Tages vollgestillt sich in gemächlichen von Alters her geregelten Formen. Es wird nichts überstürzt, die Herzen werden nicht überreizt, wie in dem aufreibenden Getriebe der Großstadt. Die freimüthige Anmut des Daseins mit all ihren idyllischen Reisen ist in der Tat dem geruhigen Tempel des Kleinstadt vorbehalten.

Man erlebt die Weltgeschichte ein paar Stunden später als in der Großstadt. Schadet es etwas? Nein. Man macht nicht die Racht zum Tage wie in der Großstadt, sondern man erhebt sich morgens gefährdet nach einer Nacht, die ganz dem ausruhenden Schlaf gewidmet war. Wie gut für die Verfassung des Körpers und der Seele!

Glücklich die Kinder, die in der Kleinstadt aufwachsen dürfen! Sie ahnen nicht, daß sie eine wahre Zeit des Paradieses durchleben, die ihnen das jüngste Dasein in der Welt nicht wieder föhren kann. Sie ahnen es auch nicht, aber hinter einem, wenn sie erwachsen sind, kommt es ihnen, aller Deutlichkeit zum Bewußtsein, daß jene Kinderlust in der kleinen Stadt der Heimat die schönste, reichste, seligste Zeit ihres Daseins war, ihre zärtlichsten Träume fanden, einer Welt, an die sie nur lächelnd zurückdenken, wie an ein verlorenes Paradies...

Es gibt einen Maler, einen Münchener, einst nicht besonders beachtet, aber heute berühmt und populär, dem das Dasein in der Kleinstadt sein ganzes Leben hindurch immer wieder ein willkommenes Worms für seine subtillen, liebend gezeichneten Bilder war: Karl Stützweg. Er ist heute als einer unserer besten deutschen Kleinstädter gefaßt, und jedes Museum ist stolz auf ihn. Seine Bilder sind wundervolle Kleinstadt-Idyllen, und die Atmosphäre der verträumten deutschen Gassen läßt Ihnen auf eine reizende und aufstrebende Welt zum Wandern gebracht. Da ist der alte Rathausplatz im Kleinstadt, mit einer lieblichen Kastanien im Kreis angebaut, der seine Schäfte im Kreis auf ein paar Tischen aufgestellt hat und nun wortend dastigt, in eines seiner Bücher Lebensgeschicht verfest. Da ist der junge Liebhaber, einen mächtigen Blumentopf in der Hand, wie er als Gratulant zu seiner Angebeteten geht. Da ist der Briefträger, zu dem das junge Mädchen erwartungsvoll aus dem Fenster hinabstieht. Da ist ein Paar Freigegossen,

das in eifrigem Gespräch durch die mond-scheinendurchfluteten Gassen heimwärts wandelt. Da sind all die Gefallen, all die Giebel und Ecker und Brunnenpfähle, die uns die Kleinstädte so vertraut und teuer machen, und alles ist auf Leinwandstühlen von höchst beschlebendem Umfang mit einer solchen Liebe zum Begegnigen und Krausen dargestellt, daß wir ganz persönlich an diesen reizenden Idyllen teilzunehmen meinen.

Spieglend ist die Kleinstadt des Biedermeierzeitalters schmerzlich gemacht. Die Kleider der Menschen haben sich verändert, aber das tiefste Wesen der Kleinstadt mit all seiner seelischen Besonderheit ist dasselbe geblieben.

Heimatlehrbuch

Da weiß ein Haus aus Lehm und Holz
Woher qualmischer Hag und Heden.
Auf dessen First sich frei und stolz
Zwei Pferdeköpfe reden.

Auf rotem Daach wächst grünes Moos;
Die Schwäbe hält am Giebel,
Und über dem Tor steht riesengroß
Ein weises Wort der Bibel.

Im Dorgähäl ist eingebrennt
Der Ahnen Sonnenzeichen;
Den Hof umrauscht die dunkle Wand
Der sturmgezaubten Eichen.

Man sehnt sich meine Seele wund
Nach freien Augenblicken,
Nach diesem Duft im Wiesengrund
Und seinen Aderbreiten.

Heinrich Schwaney.

Schützt die alten Dorfschiedhöfe!

Bei den charakteristischen Anlagen im Dorfe gehörte die Schiebtheide, die in der Wehrstraße der Dörfer an der Kirche liegen. Die mit Feldsteinmauern umwehrten Schiebtheide geben dem Dorfplatz für Generationen das Gepräge. Mit Sorge und Umäßt lassen sie aus den Anlagen zum Gedenken an die Verstorbenen wertliche Schmuckstüde für das Dorftheim schaffen. Voraussetzung ist die Heimat schaffen. Voraussetzung ist, daß politische und kirchliche Gemeinde in guter Einvernehmen zusammenstehen.

Der Zustand der Schiebtheide ist in vielen Gemeinden sehr schlecht. Über Unterkünften auf den Gräbern an Mauer und Wehr sind die Gräber kaum zu finden. Denkmäler und Kreuze sind zum Teil verfallen oder von Unkraut überwuchert. Ein solcher Zustand entzieht nicht der Kultur und Sitten unseres Volkes und ist nicht der rechte Ausdruck der Verehrung von Verstorbenen. Auf die Pflege der Schiebtheide muß daher größter Wert gelegt werden. Vor allem muß Bedeutung auf den Gräbern, Gräberreihen und auf den Wegen zwischen den Gräbern sein. Der Schiebtheide muß zweimal jährlich aufgeteilt, die Gräber müssen in Reihen geordnet sein und sollen möglichst gleiche Größe haben. Mit der Blütenpflanzung sorgt am besten die Gemeinde.

Auf die Denkmäler, Kreuze und Einschlüsse ist ebenso zu achten. Alles muß zum Ganzen passen. Ein einfacher Stein, ein hölzerner oder schmiedeeiserner Kreuz wirken oft schöner als künstliche Erzeugnisse der Kunsteinindustrie. Man verfanne auch die hohen eisernen Einschlüsse, die häufig noch über die Friedhofsmauern hinausragen. Alles gut erhaltene Grabsteine weisen man nicht achtlos auf den Steinhaufen, sondern heißt sie längs der Kirchenmauer oder der Friedhofmauer des Friedhofes an und auf dem Friedhof. Bild soll die Aufschriften für die Toten zeigen, daß die Gemeinde sie würdig ist und sie mit den Lebenden eine Gemeinschaft in der Heimat bilden. Ohne bindende Befehle wird dort nicht auszulommen sein, wo eine Überleiterung für eine schöne Totengedenkstätte steht. Der Entwurf einer Friedhofsanordnung für kändliche Friedhöfe ist der Deutschen Gemeindetage zu haben.

Herbst am Modderstiel

Wer hat dich, mein deutscher Wald,
Wohl so schön gemacht.
Doch du auch im Herbst noch kannst
Leuchten so in Pracht.
Welcher Maler hat gemalt,
Deine Blätter schön,
Doch sie sind im Sonnenglanz
Goldig anzusehn.
Vor Bewunderung bleib' ich stehen,
Sehe den Kontrast,
Den im tiefen Waldstiel
Geschildert hast.
Einem grünen Teppich gleich
Liegt der Wiesengrund,
Wäglein schlägt so silbern durch,
Fühlt sich ewig jung.
Einen Haag säumt Tannenwald
Massig, wuchtig ein.
Dribben, wie in Güt getaucht,
Brangt der Buchenhain.
Und in hohen Wipfeln,
Rauscht der Waldes Lied,
Klingt von Kraft und Freiheit,
Von Bergeln und Sieg.
Und so soll die Stunde,
Wie im Wald ein bin,
Siet als Hölterkunde
Dieser mir so ein.
Soll mein Herz freileitern
Wenn es ist bedrückt,
Denn im Walde fühlt man
Sich der Welt entzückt.

F. Bl.

Kleine Blätter

150 Jahre Schule und Kästerei Wormsfelde. Zu dem Artikel in der "Heimat" 19 ergänzend mitgeteilt, daß hier um 1700 eine Kästerei in Wormsfelde befand. Am 2. November 1695 ist der Kästler Christian Preuß aus Wormsfelde beim Wohlgericht von Worms-Mühle Bate (Gralow-Werderbach). Wohlgericht Wormsfelde regierte von 1585 bis 1611, also 200 Jahre vor der Berufung des Conradius nach W. Das Patronat über Kirche und Kästerei hatte seit alter Zeit am Rittergut Wormsfelde. Dieses Gut war 1738 aus dem Besitz eines von Gauthier durch Kauf (für 56 330 Th.) an den Markgrafen Schwerdt übergegangen (Bergl. Bergbaus 3,462). Dieser war ein Enkel des Großen Kurfürsten. Die Herrschaft Schwerdt war 1892 durch Erbvergleich seinem Sohn, dem Markgrafen Blaupit, einem Sohne des Gr. Kurf., aus dessen zweiter Ehe mit Dorothy von Holstein, zugeschlagen. Nach dem Erbvertrag, Brüderl. Gesch. 10, Nach dem Erbvertrag des Markgrafen Friedrich Heinrich an den Sohn des Markgrafen Friedrich Heinrich an den Sohn des Markgrafen von Brandenburg-Schwerdt, die Villa Brandenburg-Schwerdt. Die Güter Wormsfelde und Stolzenberg gingen in den Besitz seiner beiden Töchter über. Eine der selben war inzwischen Fürstin von Anhalt geworden, und so kamen die Güter an das dortige Fürstenhaus. (Bergl. Bergbaus 3,462 und Prof. Schärer, Weilage Nr. 6 von 1931). In Heinrich Friedrich erinnert noch das H. K. über der Kanzel der Stolzenberg-Kirche. Der Irrtum, daß die beiden Güter nicht in der gleichen Hand verblieben, findet sich übrigens auch in der Denkschrift über die 1928 durchgeführte Generalfirnenkonsolidation im Kirchberg (Worbis) I, in der es auf Seite 86 heißt: "Durch Kauf kamen die Güter später an das Küstner Hohenzollernhaus."

A. Hänseler.

Inhalt:
Gott um mächtige Bogen und Schlosser. Von
Ost. D. Schäfer. — Hochzeit, Tod und Tod.
Dorfstein. Von G. Städler. — Denkt die Natur
der Heimat? Von Hans Pfeiffert. — Germanische
Fremdheit? Von Hans G. Günther. — Vor-
geschichtsvolksforschung — Deutsche Kleinstadt.
Von Hans Bethge. — Prähistorische Gedichte von
H. Schreyer. — Schäß die alten Dörfer? —
Herbst am Modderstiel. — Kleine Blätter.

Schriftleitung: B. Dahms.